

Söhne aneiferte, die Andacht, an der sein Herz hing, ins Volk zu tragen. Von einer innern, unwiderstehlichen Gewalt gedrängt, vollzog er 1873 die Weihe des Ordens an das heiligste Herz Jesu¹¹. Sein Nachfolger, P. Frühwirth, erneuerte die Weihe des Ordens zu Paray-le-Monial in der Kapelle, in der der Herr der hl. Margareta erschienen war, und das Generalkapitel von Avila bestätigte diesen bedeutungsvollen Akt¹². P. Frühwirth schließt dann einen Brief mit den Worten: „Das Herz Jesu hinterlasse ich Ihnen als mein Testament. Aus ihm werden Sie alles schöpfen, und versuchen Sie, die Verehrung desselben zu verbreiten.“¹³

Carl Richstaetter S. J.

Das Kunstmuseum Indien

Kunstmuseen stellen Meisterwerke verschiedener Zeiten und Länder in sachgemäßer Ordnung zur Schau aus. Auch die besten können nur eine Auswahl, von den Bauwerken nur Bruchstücke bieten, und alles ist herausgenommen aus der Umwelt, in der allein es voll gewürdigt werden kann. Man bemüht sich deshalb heute, die Werke der Vorzeit an Ort und Stelle zu erhalten. So entstehen natürliche Kunstmuseen. Rom mit seiner Umgebung kann als solches gelten. Manche andere Stadt und Landschaft der Alten Welt hütet treu ihre Kunstschätze, aber keines dieser natürlichen Museen kommt an Ausdehnung und Reichtum dem indischen gleich, wo Kunstwerke jeglicher Art aus über zwei Jahrtausenden zur Besichtigung einladen.

Im 3. vorchristlichen Jahrhundert ging man allgemein von der Holzbaukunst zur Steinbaukunst über, und so stammen, abgesehen von einigen in älteren Grabgewölben (Stupas) aufgefundenen Schmuckgegenständen, die ältesten Werke der indischen Kunst aus der Zeit, als Ashoka, der Schirmherr des Buddhismus, über Indien gebot. Es sind mit Inschriften versehene schlanke Gedenk-

säulen mit Glockenkapitellen, die Löwenfiguren krönen. Im Entwurf verrät sich persischer, in der Technik auch schon hellenistischer Einfluß. Vor allem aber sind dieser und der kommenden Zeit eigentümlich die um die Stupas führenden Steinzäune mit ihren reichverzierten Toren, die im Stein noch die Formen der Holzbaukunst bewahren und riesigen Schnitzereien gleichen. Die berühmtesten sind die Tore von Bharhut und Sanchi aus den zwei letzten vorchristlichen Jahrhunderten.

Der Nordwesten Indiens war in den Jahrhunderten vor und nach Beginn unserer Zeitrechnung in den hellenistischen Kulturkreis einbezogen. Unter den Königen von Baktrien (seit 250 v. Chr.) und den nachfolgenden griechischen Kleinfürsten blühte eine mit der persischen vermählte hellenistische Kunst, im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert unter den Kushana-Herrschern die an Palmyra erinnernde Kunst von Gandhara. Da das Gebiet später Mohammedanerland wurde, sind von den religiösen Bauten der alten Zeit nur Trümmer übrig geblieben. Vieles jedoch wurde gerettet und Museen anvertraut: korinthische Säulenkapitelle, Münzen mit Fürstenköpfen von höchster künstlerischer Vollendung, Statuen Buddhas in der Gestalt und Gewandung Apollos. Der Einfluß der hellenistischen Kunst läßt sich auch in Innerindien feststellen, so an dem aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammenden Steinzäun um den Stupa von Amaravati an der unteren Kistna, wo alexandrinische Künstler die Arbeiten geleitet zu haben scheinen. Noch im Zeitraum 600—1200 trieb die Gandhara-Kunst eine Nachblüte in Kaschmir. Davon zeugen der Sonnentempel von Martand und die Trümmer anderer Bauten.

Eine einzigartige Gattung von Kunstwerken bilden die mit ihrer gesamten Ausstattung aus dem Felsen herausgemeißelten Höhlentempel und Klöster. Sie sind meist buddhistischen, zum kleinen Teil auch jainistischen und hinduistischen Ursprungs und gehören dem Zeitraum 200 vor bis 600 nach Christus an. Die bedeutendsten sind das unterirdische Klosterdorf zu Kanheri nördlich von Bombay, die Felswohnungen zu Kondane, Karli, Bhedsa, Bhaja und Nasik in den Ghatbergen östlich von Bombay und die bekannten, künstlerisch vollen-

¹¹ P. Cormier, *Vie du P. Jandel* (Paris 1909) 551 ff.

¹² P. Vincent Bernadot O. P., *Gotteskraft* (Vechta 1933) 42.

¹³ Dr. Josef Schweter C. ss. R., *Schwester Mechthild vom armen Kinde Jesu* (Breslau 1934) 116.

deten Werke der Höhlenkunst zu Elura und Ajanta weiter nach Nordosten. Zu den ältesten dieser Bauten gehört die großartige, einer dreischiffigen Basilika gleichende Tempelhalle von Karli. Sie zeigt noch Formen der Holzbaukunst. Bei der Ausmeißelung der Pfeiler mit ihren Tier- und Menschenfiguren ist hier wie auch in Elura und Ajanta kein einziger Fehlschlag geschehen. Die Höhlen von Ajanta bergen noch Kunstwerke einziger Art. Freskogemälde, meist aus dem Jahrhundert 550—650, schmücken Wände, Decken und Säulen. Es ist eine durchaus hochwertige Kunst, die man mit der frühitalienischen Freskomalerei vergleichen kann. Noch ein leicht zugängliches Werk der Höhlenkunst späterer Zeit, 8.—10. Jahrhundert, sei genannt, der Tempel Shivas auf der Insel Elephanta bei Bombay mit einem $5\frac{1}{2}$ m hohen dreiköpfigen Bild des Gottes.

Altindien war im Überfluß ausgestattet mit reichverzierten Tempelfreibauten. Das meiste hat der bilderstürmende Islam in den ersten Jahrhunderten seiner Herrschaft vernichtet. Aber in abgelegenen Landschaften des Nordens und im Dekkan begegnet man noch Heiligtümern aus den Jahrhunderten vor und nach dem Jahre 1000, der Zeit des ersten mohammedanischen Einbruchs, in großer Menge, zuweilen zu wahren Tempelstädten zusammengedrängt. Solche sind Khajuraho in Bundesland mit noch 30 erhaltenen Bauten und Bhuvaneshvara in Orissa mit 100 Tempeln. Durch ein Übermaß schmückenden Beiwerks zeichnet sich der Sonnentempel von Konarak aus, als volkstümlicher Wallfahrtsort der Jagannatha-Tempel von Puri. Diesen nordindischen Bauten im indoarischen Stil ist der wuchtige Turm eigen, der sich über dem Schrein mit dem unscheinbaren Götterbild erhebt. Südindien ist reich an noch gut erhaltenen Bauten im Chalukya-Hoysala-Stil, den der Reichtum und die Feinheit des innern und äußern Schmuckes kennzeichnet. Reliefs mit ungezählten Figuren führen das Leben der Götter und Menschen vor Augen. Ein Weltwunder ist der Kailasa-Tempel von Elura, der mit seiner reichen innern und äußern Verzierung als Freibau aus dem Felsen ausgehauen wurde.

Seltsame Felsentempelchen und Skulpturen aus dem 6. Jahrhundert zu Mahabalipur südlich von Madras stehen

am Anfang der Bauten des dravidischen Stils. Es ist ihm eigentümlich, daß sich mehrere Einzeltempel, Schreine, Hallen und Höfe zu einer großen Tempelanlage vereinigen. Um das Jahr 1000 entstand zu Tanjur das erste große Werk, ausgezeichnet durch Planmäßigkeit der Anlage. Späteren Jahrhunderten gehören die berühmten Tempel von Madura, Shrirangam und Rameshvaram an, in denen planlos ein Glied sich an das andere reiht und mehrere Umfriedungen mit hohen Tortürmen sich konzentrisch um den Tempelbezirk legen. Die über und über mit Bildwerk bedeckten Türme (Gopuras) sind das Wahrzeichen der südindischen Landschaft geworden. Diesen Schaustücken gegenüber treten die kleinen Schreine mit den häßlichen Götterbildern ganz zurück.

Hier in Südindien offenbart sich am klarsten der Unterschied der Hindukunst jeglicher Stilart von der griechischen und christlichen. Es fehlt ihr der Sinn für Maß, Harmonie und Würde. Wir beobachten das Spiel einer zügellosen Phantasie, die sich nicht genug tun kann in grotesken Darstellungen von vielarmigen Göttern, von Dämonen und Menschen mit verrenkten Gliedern, und die auch vor unzüchtigen Bildern nicht zurückschreckt.

Die kleine Jainasekte hat auf dem Berge Abu in der Wüste von Rajputana zwei Tempel von unvergleichlichem Glanz aufgeführt. Auf einigen Bergen Nordindiens erstanden Tempelstädte, wo sich Heiligtümer von allerdings geringem künstlerischem Wert zusammenhängen. Abstoßend wirken die Bilder der „luftbekleideten Heiligen“, denen der Wanderer in Südindien häufig begegnet. Von Werken buddhistischer Kunst ist in Indien außer den Höhlentempeln wenig erhalten, weil der Buddhismus aus der Halbinsel verdrängt wurde. Ceylon dagegen bietet noch viele Buddhabilde und Reliquienschreine (Dagobas), oft von riesigen Ausmaßen.

Zu den bisher beachteten bodenwüchsigen Erzeugnissen indischer Kunst gesellen sich seit dem Jahre 1000 Werke einer landesfremden Kunst, die sich aber vortrefflich einzubürgern verstand. Es sind die Moscheen, Paläste, Grabmäler und Siegestürme der mohammedanischen Eroberer. Der „sarazenischen Kunst“ der ersten Zeit eignet Kraft und Würde.

Jedoch sind außer dem Kutb-Minar von Delhi nur Trümmer erhalten. Bald entwickelten sich in den mohammedanischen Hauptstädten in Anpassung an den örtlichen Hindustil eigene Bauarten. Die glänzendsten Werke hat die Hauptstadt von Gujarat, Ahmedabad, die moscheenreichste Stadt Indiens, aufzuweisen. Bei der Ausführung der Skulpturarbeiten bediente sich der Islam der Künstlerhand der Jainas und Hindus. Im Dekkan sind gewaltige, von Kuppeln überwölbte Grabmäler Zeugen mohammedanischer Kraft und indischer Kunstfertigkeit.

Zur höchsten Blüte entfaltete sich die Kunst des Islams im Zeitalter der Moguln. Mit dem Ernst und der Würde der Vorzeit verband sich die Pracht und der Schimmer. Indien bot die schönsten Marmorarten und Edelsteine. Von Europa übernahm man die Freskomalerei und die Pietra-dura-Mosaikkunst. Europäische Künstler und Missionare gaben mannigfache Anleitungen. Der Venezianer Geronimo Veroneo entwarf den Plan des Grabmals Taj-Mahal in Agra, der Perle unter den indischen Bauwerken. Die geschicktesten einheimischen Künstler wurden geworben. So entstanden die Palaststädte Fatihpur Sikri (heute verlassen), Agra, Delhi und Lahore, deren weltliche und religiöse Bauten im Glanz des Marmors und Mosaiks erstrahlen, so daß sie ihresgleichen in der Welt suchen. In edler Schönheit und leuchtender Pracht erheben sie sich himmelhoch über die Hindutempel mit ihren maßlos üppigen Bildwerken.

Im Wetteifer mit den Moguln haben stolze Hindufürsten in reizenden Landschaften von Rajputana gleichfalls Städte mit glänzenden Palästen erbaut, die das indische Kunstmuseum mit neuartigen Werken ausstatten. Genannt seien die Städte Udaipur, Jaipur und Dig. Die von den Moguln fast zu Tode gehetzten Sikhs errichteten in ihrer heiligen Stadt Amritsar gleichsam zum Trotz den „Goldenen Tempel“, ein Werk von strahlender Schönheit.

Seitdem England über Indien herrscht, scheinen sich dessen Völker für Neuschöpfungen der religiösen Kunst nicht mehr begeistern zu können. Aber dennoch ist unser Kunstmuseum weiter bereichert worden bis zur Gegenwart. Aus der Vermählung des indischen und europäischen Geistes wurde eine neue Kunst geboren. Ihre Werke sind die Prachtbauten von Kalkutta, Bombay und Neu-Delhi, derentwegen diese Städte zu den glänzendsten der modernen Welt zu rechnen sind. Hier verbinden sich Größe und Planmäßigkeit, wie sie dem Westen eignen, mit den schönsten Formen indischer Kunst.

Der christliche Indienfahrer wird an den Brennpunkten der Mission — in den alten portugiesischen Besitzungen, zu Agra und in den modernen Großstädten — auch manchen eindrucksvollen Kirchenbau aus alter und neuer Zeit bewundern können. Altgoa gleicht einer ständigen Ausstellung portugiesischer kirchlicher Kunst.

Unter den Führern durch das Kunstmuseum Indien dürfte den mit Bildern reich ausgestatteten „Indischen Fahrten“ von Joseph Dahmann (2. Aufl. Freiburg 1927) der Preis gebühren. Einen gedrängten Überblick habe ich in dem Buch „Die Inder“ (Bd. 28 der „Geschichte der führenden Völker“, Herder) zu geben versucht. Aber um die ganze Schau richtig würdigen zu können, müßte man Indien in allen Richtungen durchwandern. Man sollte auch die altindischen Kolonialländer Kambodscha und Java besuchen. Denn dort begegnen wir Werken der Baukunst und Bildnerei, die das Beste, das im Mutterland geschaffen wurde, noch übertreffen. Es seien nur die Namen Angkor und Borobudur genannt. Mit aufrichtiger Bewunderung für die künstlerische Schöpferkraft des großen östlichen Kulturvolkes wird der Besucher vom Kunstmuseum Indien Abschied nehmen.

Alfons Vöth S. J.